

## Der Reporter aus Manchester

Bestens gelaunt bog Walter in die Auffahrt zu seinem Elternhaus ein. Endlich zuhause! Flugs fuhr er in die offenstehende Garage, stellte den Motor ab und ließ per Fernbedienung das Tor herunter. Dann entstieg er seinem Gefährt, betrat durch eine Tür aus verzinktem Blech den Abstellraum, durch den er alsdann in den Wohnbereich gelangte, wo ihm gleich ein verlockender Duft in die Nase stieg der aus der Küche kam. Dort lag ein Zettel: ‚Auflauf ist im Ofen. Wir sind drüben. Bekamen Karten für die Eröffnungsvorstellung. Guten Appetit! Mama.‘

Das las Walter nicht zweimal; er ergriff eine Gabel und machte sich über seine Lieblingsspeise her. Als er so schmausete, ging es ihm durch den Kopf, dass er nun, als frischgebackener Betriebswirt, vielleicht nicht mehr lange hier wohnen würde. Abgesehen von seinen Aufenthalten in der Universitätsstadt, hatte er sein Elternhaus im Grunde genommen nie verlassen, denn an Wochenenden und an anderen lehrveranstaltungsfreien Tagen war er immer nachhause gekommen.

Als er zu spät bemerkte, dass ihm schon zu viel im Magen lag, war plötzlich auch seine gute Laune verfliegen. So begab er sich in seine Räume nach oben. Dort angelangt, öffnete er ein Fenster, um einen Schwall linder Maienluft herein zu lassen und atmete kräftig durch. Da fiel ihm Heidis Peugeot im Hinterhof des benachbarten Gasthauses auf.

Es ist ihr freier Tag, gewiss hilft sie heute Abend im Gasthaus aus, dachte er bei sich, und er beschloss sogleich, hinüber

in die Taverne zu gehen um sich ein Bier zu genehmigen und vielleicht ein wenig zu schwatzen.

Als er in die Eingangshalle der Schlosstaverne trat, wurde er Zeuge, wie Heidi einem sommersprossigen Fremden gerade eine langte, dass es im Flur nur so schallte. Der Empfänger der Ohrfeige, ein merkwürdiger Kerl Anfang vierzig, war nicht größer als die Dame, die sie ihm verabreicht hatte.

Walter Nadler jun. kannte Heidi Forster, die Tochter der Wirtsleute, schon von klein auf, waren sie doch Tür an Tür aufgewachsen. Obwohl Heidi groß und kräftig war, hatte sie sich zu einem sehr attraktiven femininen Wesen entwickelt. Sie hatte ellbogenlanges exquisites aschblondes Haar, das sie aber hochgesteckt trug, wenn sie im Restaurant ihrer Eltern aushalf.

Zutiefst erstaunt, hielt Walter auf seinem Weg zum Schankraum inne. „Aber, Heidi! Gibt’s ein Problem?“

„Problem? Ja! *Der* ist ein Problem. Er hat in der Damentoilette nichts zu suchen ... und obendrein noch unverschämt zu werden. Ich habe gute Lust, ihm Lokalverbot zu erteilen.“

Walter, größer als Heidi, war ein kräftiger sportlicher junger Mann. Er schritt hinzu und baute sich vor dem Delinquenten auf und sagte „Was fällt ihnen eigentlich ein?“ Aber anstatt dem Fremden dabei ins Auge zu blicken, musste er fasziniert dessen rötliches Haar ansehen, das auf der linken Seite gescheitelt, wellig, und ziemlich lang war.

Alles in allem, seinen zu langen, unechten Burberry Mantel in Betracht gezogen, wirkte das rebellische Element auf Walter, wie eine einem alten Film entsprungene Gestalt.

Der verdutzt dreinblickende Mensch schien aber Walters Worte nicht verstanden zu haben; anstatt ihm zu antworten,

verbeugte er sich vor Heidi und entschuldigte sich in sehr schlechtem Deutsch mit englischem Akzent, und erklärte auf umständliche Art und Weise, dass alles ein Missverständnis war.

„Where do you come from?“, fragte Walter, indem er auf seine Lieblingssprache umschwenkte.

„Mein Name ist Peter Dorset. Ich bin Engländer.“

„Heidi und Peter, herrlich!“, sagte Walter.

Jetzt konnten alle drei nicht umhin zu lachen. Vermutlich konnten aber nur Heidi und Walter wissen dass dies aus zweierlei Gründen lustig war. Der Bann war jedenfalls gebrochen.

Heidi dachte sich sogleich, dass Walter diesen Anlass nutzen würde, sich mit dem Engländer zu unterhalten, weil er jede sich bietende Gelegenheit wahrnahm, seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Walter wiederum dachte, dass dies genau der Grund dafür war, dass Heidi den Kriminellen nicht hinauswarf, sondern sagte „Ich habe zu tun. In wenigen Minuten ist hier Feuer unterm Dach“, sich umdrehte und den Fremden ihm überließ.

Im Grunde kein übler Bursche, dieser Engländer, dachte sich Walter und sagte, „Vielleicht hast du einen Schluck zu viel gehabt? Komm, ich gebe einen Kaffee aus, oder was!“

Ohne zu zögern akzeptierte Peter Dorset das Friedensangebot. Also ging Walter voran in die Gaststube und steuerte auf den Stammtisch zu. Während der Wochen der Festspiele mieden die Stammgäste die Schlosstaverne, so dass er seinen Lieblingssitzplatz unbesetzt vorfand und ihn sogleich einnehmen konnte.

Von hier, mit seinem Rücken zur Wand, überblickter er nicht nur die Gaststube, sondern das ganze Geschehen. Durch das Fenster auf seiner rechten Seite hatte er eine ausgezeichnete Sicht auf das Hauptportal von Schloss Edelgund auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Der Blick war nur teilweise durch den Brunnen im Zentrum der Verkehrsinsel beeinträchtigt.

Gerade begannen Konzertbesucher aus dem Wassergraben-tor hervorzutreten, welches in einiger Entfernung vom Hauptportal gelegen war. Walter zog den Vorhang etwas zur Seite und machte Peter auf die Leute aufmerksam.

„Maggie, sei doch so lieb und zapf mir ein Bier vom Fass, wenn es leicht geht.“, sagte Walter dann zur geschäftig wirkenden Kellnerin, die schon mehrmals an ihnen vorbeigegangen war, ohne nach deren Begehrt zu fragen. Maggie fühlte sich von Walter verschmährt und tat deshalb so, als ob er unsichtbar wäre. „Und ein Glas alkoholfreies Bier für meinen Freund. Bitte!“

Von seinem Platz aus konnte Walter auch in den Speisesaal sehen, wo Tische für Gäste gedeckt waren, die zu Abend essen würden.

Ein Gutteil der Festspielbesucher fand nach den Vorstellungen seinen Weg in die Schlosstaverne. Leute, die nicht speisen wollten, suchten sich einen Tisch in dem großen Gastzimmer aus, oder begaben sich in den Schankraum. Jedes Jahr während der Festspielzeit, war deshalb die Taverne nach Ende der Darbietungen im Schloss, bis auf den letzten Platz gefüllt.

Abgesehen von seiner Nähe zum Schloss, schätzten die Leute an dem Gasthof besonders seine rustikale Gemütlichkeit. Geschnitzte Holzdecken und holzgetäfelte Wände gab es in

allen Räumen. Und mit Ausnahme der Gaststube, deren Fussboden mit großflächigen Fliesen ausgelegt war, hatten alle Zimmer gefirnisste hölzerne Dielen.

Walter nahm zwei bunte Bieruntersetzer vom Halter und legte sie auf den Tisch, damit Maggie, die in großer Eile zu sein schien, die Getränke darauf abstellen konnte. Die runden Bierfilze zeigten den hinteren, eigentlich schmucklosen Trakt des Schlosses, aber in der spektakulären Ansicht, die sich vom gegenüberliegenden Ufer des Flusses aus bot. Die Schriftzüge *Schloss Edelgund* und *Brauerei* rahmten das Bild bogenförmig oben und unten ein.

„Cheers!“

„To your health!“

Da kam Heidi in die Gaststube; sie hatte einen tragbaren Computer in der Hand. „Herr Reporter, ich denke sie haben ihr Tablet draußen vergessen“, sagte sie, während sie herzutrat und das Gerät im Vorbeigehen vor Peter Dorset auf den Tisch legte.

„Reporter?“, fragte Walter Nadler jun. und sah Peter an.

„So etwas Ähnliches“, sagte Peter überrascht, und fragte sich heimlich, warum Heidi ihn so bezeichnet hatte. Na gut, er musste jetzt einfach improvisieren und irgendwie weiterspielen.

Walters Stirn nahm eine runzelige Textur an.

„Okay, nicht wirklich. Es ist nur so, dass mein jüngerer Bruder Boris bei einer Verlagsgesellschaft arbeitet und immer auf der Suche nach sensationellen Nachrichten ist. Als wir uns heute am frühen Nachmittag unterhielten“, bei diesen Worten zeigte er auf seinen Tablet-Rechner, „erzählte ich ihm von dem Eklat. Da meinte er, dass ich ihm so viele Informationen wie

möglich schicken soll. „Vielleicht kann ich mit einer frühen Veröffentlichung einen Coup landen. In dieser Region brauten sich beide Weltkriege zusammen“, so sagte er. „Vielleicht kommt es jetzt wieder zu einem Konflikt.“

„Du willst mich doch auf den Arm nehmen!“

„Keineswegs! Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wurde vor genau einhundert Jahren ermordet und einen Monat später begann ein Krieg. Am Ende waren achtunddreißig Länder rund um die Welt darin verwickelt. Der Krieg dauerte vier Jahre und siebzehn Millionen Menschen verloren ihr Leben. Zwanzig Millionen wurden verletzt.“

„Ja gut! Alle Zeitungen schreiben in diesen Tagen darüber, wegen des hundertsten Jahrestages. Aber von welchem Eklat redest du? Wann gab es einen Skandal; und wo?“

„Da wärest du aber der einzige Mensch in Blauenfels, der nichts mitbekommen hat. Warum stellst du dich absichtlich unwissend?“

„Nein, wirklich! Ich habe nicht die leiseste Ahnung was du da zusammenredest!“

„Also kurz vor der feierlichen Eröffnung des Festivals, heute Morgen ... das Interview!“

„Das Interview?“

„Genau! Das Fernsehinterview mit dem alten adeligen Herrn, das so viel Staub aufgewirbelt hat. Davon wirst du doch gehört haben!“

Walter Nadler jun. antwortete wahrheitsgemäß und mit erstauntem Gesicht: „Das ist mir aber das Neueste vom Neuen! Ich war während der letzten Tage nicht in der Stadt, denn ich war zu Besuch bei meiner Tante Mitzi in Alfalfa. Ich half ihr

beim Entrümpeln. Ihr Mann starb vor zwei Jahren, und sie zieht jetzt in eine kleinere Wohnung. Als ich zurückkehrte, stellte ich mein Auto in der Garage ab und kam schnurstracks zum Gasthaus rüber, da ich wusste, dass meine Eltern in der Vorstellung waren. Ich habe den ganzen Tag lang weder Radio gehört noch ferngesehen. Ich habe auch sonst niemanden über ein besonderes Interview reden hören.“

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Gordon Aybesdorf mag auf der falschen Seite von fünfzig sein, aber ich würde bei ihm nicht von alt sprechen.“

„Nein, nein, dieser Mann war bestimmt älter; definitely.“

„Joseph von Aybesdorf? Der ist neunundachtzig Jahre alt, diesen Sommer feiern wir seinen Neunziger. Das Schloss mit allem drum und dran ist längst nicht mehr in seinen Händen. Warum sollte er ein Interview geben; und was soll er denn gesagt haben?“

Walter wollte schon weiterfragen ‚offenbarte er sein Geschlechtsleben?‘, denn es hielt sich ein Gerücht in der Gegend, das Joseph einen unehelichen Sohn nachsagte. Aber dann besann er sich eines Besseren und verzichtete auf den Witz, weil er sich nicht gut dabei gefühlt hätte, mit einem Fremden über Joseph Aybesdorfs Privatleben zu sprechen und sich auf dessen Kosten zu amüsieren. Dieser war immerhin als weltbekannter Streiter für Nachhaltigkeit der prominenteste Bürger des Ortes und sehr beliebt bei den Leuten in Blauenfels, das damals ein kleines ländliches Städtchen in der Nähe der Industriestadt Geißfurt in der österreichischen Provinz Gutland war.

„Also morgen findet doch die Bundeswahl statt, oder nicht?“ sagte Peter.

„Ja schon, aber was hat das damit zu tun?“

„Dieser ältere Herr muss die Leute aufgewiegelt haben, zu rebellieren oder so etwas ähnliches.“

„Also schön langsam bitte. Wenn du also kein wirklicher Reporter bist, was führt dich denn eigentlich nach Blauenfels?“

„Ich bin trotzdem geschäftlich hier; ich arbeite bei Wattley in Manchester. Wir importieren die Gerber Laserwerkzeugmaschinen. Im Moment steht eine größere Lieferung an, weshalb ich derzeit zu Kontroll- und Abnahmezwecken in der Maschinenfabrik Gerber in Cyclamen Stadt zu tun habe. Da heute Sonnabend ist, verließ ich meine Unterkunft und kam nach Blauenfels herüber.“

„Verstehe!“

„Ich hatte den weißen Palast auf dem blauen Felsen schon vor zwei Jahren gesehen, als ich zum ersten Mal in Cyclamen war. Damals konnte ich ihn aber nur von der anderen Seite des Flusses Holly her betrachten, da es ja hier weit und breit keine Brücke gibt. Aber den legendären Anblick wollte ich mir damals nicht entgehen lassen. Dieses Jahr hörte ich von den Festspielen, die heute Morgen um elf Uhr eröffnet werden sollten.“

Walter nickte.

„Die Eröffnungsfeier war ausverkauft. So sah ich eine Weile lang zu, wie die Leute ankamen und durch den Nebeneingang hinter der Schlossmauer verschwanden. Dann ging ich im Ort herum und machte da und dort ein Foto. In dem Moment als ich an der Taverne zum *Fuchs und Hase* vorbeikam, hörte ich begeisterten Beifall von drinnen. You see?“



„Ich verstehe“, sagte Walter wieder, obwohl er noch immer nichts verstand. Er spürte aber, dass noch mehr kommen würde.

„Als ich einen Blick durch ein Fenster hinein warf“, fuhr der Engländer fort, „sah ich in einem Nebenzimmer eine Menschentraube vor einem großen Fernsehapparat versammelt. Auf dem Bildschirm waren dieser ältere Herr und eine sehr junge Frau zu sehen. Sie saßen einander gegenüber. Offensichtlich redeten sie wie in einem Interview. Ich dachte, dass der Mann mindestens siebzig Jahre sein müsse.“

„Dann muss es Joseph gewesen sein. Ihm sieht man seine neunundachtzig Jahre nämlich nicht an.“

„Da ich ohnehin etwas essen wollte, begab ich mich hinein in die Gaststube. Kurz darauf kamen die aus dem Fernsehzimmer auch dazu.“

„Und?“

„Man konnte deutlich sehen, dass das Interview ganz nach deren Geschmack verlaufen war. Sie schienen in einem Wahlfieber zu schwelgen. Könnte es sein, dass sie Royalisten sind? Du musst doch schon von denen gehört haben!“

Walter kratzte sich hinterm Ohr. „Das sind keine Royalisten; Separatisten eher. Obwohl, ein paar wenige unter ihnen sähen es schon gerne, wenn Gutland als Fürstentum auferstünde.“

„Sie scheinen mit dem derzeitigen System sehr unzufrieden zu sein.“

„Ja, sie würden gerne vieles ändern. Zum Beispiel wären sie für mehr Sparsamkeit und weniger Steuern. Du musst wissen, wir Leute hier in Gutland haben unsere eigenen Vorstellungen. Von anderen Landsleuten werden wir sogar oft belächelt und konservativ, rückständig oder gar amisch genannt.“

„Ja, Derartiges habe ich schon reden hören. Was genau soll ich mir darunter vorstellen?“

„Wir stürzen uns halt nicht gedankenlos auf jede Neuheit. Das hat aber nichts mit einer Religion zu tun, wie bei den Amischen oder den Hutterern. Wir sind für unseren Fleiß bekannt, sind qualitätsbewusst, emsig und sparsam. Bei uns zählt noch der Respekt vor der Natur. Mittlerweile gerät ja der Fortschrittsglaube auch in den anderen Provinzen allmählich ins Wanken. Aber uns ging der schon immer gegen den Strich.“

„Ah! Das ist sehr interessant.“

„Wir verachten politische Wirtschaftssysteme die nur auf Wachstum basieren, egal welchen Schaden sie der Erde und damit Mensch und Tier zufügen. Den dubiosen schnellen Euro zu machen, das stand nie ganz oben auf der Liste der Prioritäten von uns Leuten in Gutland.“

„I see!“

„Du selbst erwähntest vor einer Minute ein gutes Beispiel: Schloss Edelgund. Die Fürstenfamilie Aybesdorf beschloss schon vor über hundert Jahren, ihr Schloss nicht der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Und vor nicht allzu langer Zeit stimmten die Bürger von Blauenfels in einem Volksentscheid gegen die Errichtung einer Brücke über den Fluss Holly, um Besucher nicht über Gebühr anzulocken.“

„Aber Bürger der Stadt Blauenfels kauften auch die Weinberge jenseits des Flusses und lassen nun Besucher für die Aussicht auf das weiße Schloss auf der blauen Felswand bezahlen.“

„Ich sagte ja nicht, dass wir dumm sind“, sagte Walter und lachte. „Jedenfalls kann man sagen, dass Gutland längst schon

Nachhaltigkeit übe, ehe dieses Wort im Sprachgebrauch auftauchte und nun zum Wort der Stunde wurde.“

„Das ist ja genau das Anliegen des Schlossherrn, die nachhaltige Entwicklung. Oder?“

„Ja, schon. Aber das Unabhängigkeitsstreben der anderen unterstützt er nicht. Zumindest nicht bis zum heutigen Tag.“

„Mir kam aber vor, als wollten sie ihn als Bundespräsidenten haben.“

Da musste Walter lauthals lachen. „Das ist doch völliger Blödsinn! Also das kann ich mir aber beim besten Willen nicht vorstellen! Aber mit der jetzigen Regierung gehen sie scharf ins Gericht, weil die Koalitionspartner schon währen der ganzen Regierungsperiode so taten, als ob Wahlkampf wäre. Dabei hätten sie einen Regierungsauftrag zu erfüllen gehabt. Nur was die Einflussnahme in der EU betrifft, da sagen beide Parteien einvernehmlich immer nur „Jawohl!“ zu allem was die deutsche Regierung macht. Ihr Engländer wehrt euch wenigstens gegen so manche Misstände in der EU, dabei solltet ihr viel öfter die Initiative ergreifen, mit eurem Gewicht. Ich denke, es wäre überhaupt das besten für uns alle, wenn sich ganz Europa freiwillig dem Vereinten Königreich eingliedern würde.“

„Ja, das wäre doch was!“

„Am Anfang hieß es ja, dass die Stimme eines jeden Mitgliedstaates gleich viel zählen wird. Mittlerweile hat man aber den Eindruck, dass nur die deutsche Kanzlerin alles bestimmt, vielleicht noch mit freundlicher Zustimmung des französischen Präsidenten. Jetzt lädt sie sich Flüchtlinge aus anderen Kontinenten nach Deutschland ein. Wir fragen uns, wie sie so verantwortungslos gegenüber ihrer Wählerschaft handeln

kann, denn das kann doch nur zu Problemen führen. Man wird schnell als fremdenfeindlich abgestempelt, wenn man so redet. Aber es kommt darauf an, wen man sich einlädt. Gutland hat seinerzeit Flüchtlinge aus Kambodscha aufgenommen, die sich sang- und klanglos integriert haben. Aber diese nach mittelalterlichen Maßstäben erzogenen Leute wollen uns ihren engstirnigen Stempel aufdrücken und beißen noch die Hand, die ihnen entgegengestreckt wird. Weil das viele deutsche Bürger auch so sehen, sollen jetzt selbstverständlich andere EU-Mitgliedstaaten auch ‚ihren Anteil‘ tragen und aufnahmewillig werden. Unser schwacher Kanzler sagt halt zu allem Ja und Amen.

Aus Unzufriedenheit mit der Politik in unserem Land, schlossen sich ja vor Jahren einige beherzte Bürger von Gutland zu einem Verein zusammen. Sie nannten sich *Die Nachhaltigen*.“

„Die Nachhaltigen?“

Genau. Die Leute die du im Fuchs und Hasen beobachtet hast, gehören zu den Nachhaltigen. Sie nennen sich auch *The Sustainers*, weil sie mit ähnlichen Gruppen in anderen Ländern vernetzt sind.

„Oh, I see!“

„Ihr Vorsitzender heißt Franz Bogenschütz. Er besitzt einen biologisch betriebenen Bauernhof am Stadtrand von Blauenfels, betreibt aber auch eine Anwaltskanzlei in Geißfurt. Das Gasthaus zum Fuchs und Hasen ist deren Stammlokal. An der Rückseite des Hauptgebäudes wurde vor Jahren ein großer Saal für Veranstaltungen an den Altbau angefügt. Dort versammeln sich die Nachhaltigen von ganz Gutland regelmäßig.“

„Und dieser Joseph von Aybesdorf, ist der nicht auch einer von denen?“

Walter Nadler nahm einen kräftigen Schluck aus seinem irdenen Stammgastkrug. „Ich sehe da keine Verbindung. Ich hörte nie die leiseste Andeutung.“

„Aber heute hat er sich wohl doch auf die Seite der Truppe um Franz Bogenschütz geschlagen.“

Walter zog seine Schultern hoch. „Auf jeden Fall ist er seit Jahrzehnten dafür bekannt, ein Verfechter der Sache der nachhaltigen Entwicklung zu sein. Er ist Mitglied des *Center for Our Common Future* und gehörte einst der *Brundtland Kommission* an. Er schreibt Artikel und reist noch häufig im Ausland. Mehr kann ich nicht sagen; mehr weiß ich nicht.“

„Die Nachhaltigen wollen also aus Gutland einen unabhängigen Staat machen, der nach ihren Vorstellungen funktioniert?“

„So kann man das sagen. Sie sehen es als ihre Aufgabe an, das Volk von Gutland im Streben nach seiner Unabhängigkeit, unablässig zu ermuntern! Nach dem was heute passiert ist, rechnen sie sich vielleicht aus, morgen genügend Stimmen zu bekommen.“ Nach einer Weile fügte Walter nachdenklich hinzu: „Jetzt hast du mich aber wirklich neugierig gemacht. Ich muss jetzt wissen, was Joseph Aybesdorf heute wirklich gesagt hat. Hier drinnen hat ja niemand Zeit, und die Gäste sind alle nicht aus der Gegend.“

„Lass uns zum Fuchs und Hasen gehen!“

„Genau das habe ich gemeint! ... Maggie! Schreib die Getränke bitte an! ... Come on, Peter; lass uns gehen und herausfinden, was heute Morgen genau geschehen ist!“

Die zwei Männer leerten ihre Gläser und verließen die Schlostaverne. Dann schlenderten sie entlang der Schlossallee und genossen die milde Maienabendluft. Kastanienbäume standen in regelmäßigen Abständen auf dem grünen Bereich zwischen der Straße und dem Bürgersteig. Ihre üppigen Blütenstände hatten Walter seit seiner Kindheit jedes Jahr immer wieder an Kerzen auf Weihnachtsbäumen erinnert, besonders nachts, wenn die Straßenlichter an waren. Jede einzelne *Kerze* war ein Wunderwerk aus über hundert Blüten und Knospen. Als sie so gingen, stieg ihnen gelegentlich aus einem der Vorgärten eine Schwade Fliederduft in ihre Nasen.

„Bist du gut mit den Leuten im Schloss bekannt?“ erkundigte sich Peter nach einer Weile.

„Du hast doch bestimmt die städtische Villa gegenüber dem Schloss bemerkt? Sie ist auch von einer Mauer umgeben und steht gleich neben der Schlostaverne; wir sind gerade daran vorbeigegangen.“

„Ja, natürlich. Sie erinnert mich an *Den Selbstüchtigen Riesen* von Oscar Wilde.“

„Das Haus und der Garten haben nichts mit selbstüchtig oder wild zu tun“, sagte Walter lachend. „Es ist der Wohnsitz des Schlossverwalters. Diese Position wird von meinem Vater Walter Nadler ausgefüllt; und vor ihm war mein Großvater Walter Nadler sen. auf diesem Posten. Mich nennt man übrigens Walter Nadler jun.“

„Oh, I see! So ist das!“

„Wir kennen die Fürstenfamilie also ganz gut. Die Aybesdorf Kinder, die zwei älteren, um genau zu sein, die Forster Kinder Heidi und Peter“ – hier grinsten sie einander an und

Peter nickte verstehend - „und meine Wenigkeit haben schon einiges zusammen unternommen.“

„Trotz der Altersunterschiede?“

„So weit auseinander sind wir gar nicht. Besonders Gloria, Heidi und ich, wir sind ja praktisch im gleichen Alter. Wir sind gemeinsam zur Schule gegangen; auch später haben wir miteinander den Tanzkurs besucht, sind tanzen gegangen, haben Ausflüge gemacht, spielen noch häufig Tennis, und so weiter. Aber über Familienangelegenheiten der Aybesdorfs und auch der Forsters bin ich nicht so gut im Bilde.“

„Warum verwalten die Aybesdorfs ihr Schloss nicht selbst?“

„Es ist nicht nur das Schloss allein; da sind noch ausgedehnte Waldungen, der große Gutshof, ein Sägewerk, kleine Wasserkraftwerke, Photovoltaik Anlagen und ich weiß nicht, was noch alles.“

„Dann ist ja deine Laufbahn schon vorgezeichnet; da bist du ja so gut wie ein gemachter Mann!“

„Vielleicht. Aber vorher will ich noch anderweitig Erfahrung sammeln, vielleicht im Ausland.“ Als sie ihrem Ziel schon nahe waren, sagte er: „Hör zu, ich warne dich! Ehe du wieder aufdringlich wirst! Du wirst bemerkt haben, dass die Wirtin vom Fuchs und Hasen sehr attraktiv ist. Nimm dich in Acht! die Dame ist unter meinem Schutz.“

„Okay!“

„Es wird zwar gemunkelt, dass sie lesbisch ist und mit einer Polizistin namens Dalia Kalanda in Cyclamen Stadt was hat. Das ist aber Unsinn. Sie wartet nur darauf, dass ich auf meinen eigenen Füßen stehe. Dann werden wir heiraten.“

„Da brauchst du dir keine Gedanken zu machen! Ich werde mich schon benehmen.“

„Guten Abend! Hallo Walter!“, begrüßte sie Rita, die schwarzhaarige Wirtin vom Fuchs und Hasen. „Seit wann bist du von Alfalfa zurück?“ fragte sie, zu Walter gewandt.

Einige der Nachhaltigen waren im Lokal. Auch ein paar Stammgäste der Schlosstaverne waren anwesend. Alle bestätigten, dass Joseph Aybesdorf die Leute aufgefordert hatte, am nächsten Tag ungültige Stimmen abzugeben. Jeder der Anwesenden trug Fakten, Meinungen und Prophezeiungen auf lebhafteste Weise bei. Es wurde über nichts anderes gesprochen als über das Interview und seine möglichen Auswirkung. Selbst wenn doch einmal jemand kurz vom Thema abkam, drehten sich die Gespräche doch bald wieder um das zurückliegende Interview und die bevorstehende Bundeswahl.

„Ich denke, dass Joseph Aybesdorf keine vorbereitete Rede gehalten hat, sondern aus der Situation heraus sprach. Die Chevrolet hat ihn auf die Palme gebracht und als sie nicht weiterwusste, fing er an zu improvisieren“, sagte Rita. „Im Grunde genommen sagte er, dass wir unser Wahlverhalten überdenken sollten, und dass wir dafür eine Pause bräuchten. Am besten wir wählen ungültig und warten ab wie es weitergehen soll. So kann es nämlich nicht weitergehen. Das ist meines Erachtens nach die Quintessenz dessen, was er sagte.“

„Er hat also nicht für die Sustainers Wahlwerbung gemacht?“

„Nicht direkt, so habe ich es nicht gesehen. Aber erfreut waren wir alle trotzdem. So einen Redner könnten wir Nachhaltigen auch gut gebrauchen.“

„Nach dem Interview seines Vaters schlug Gordon dieselben Töne an, nur noch schärfer, wie mir schien“, sagte Jacqy de Jong.



„Gordon gab *auch* ein Fernsehinterview?“ fragte Walter.

„Nein, nein! Er wurde politisch, als er mit seiner Eröffnungsrede begann“, sagte Jacquy, indem er Peter Dorset ansah. Er sprach betont deutliches Hochdeutsch, so dass der Engländer ihn verstehen konnte, wie er dachte. „Jedes Jahr wird das Festival mit einer Zeremonie eröffnet.“

Peter nickte.

„Die Zeremonie beginnt immer mit einer Rede einer lokalen Größe. Dieses Jahr war Gordon an der Reihe. Als er mit seiner Rede anfangen wollte, war Unruhe im Publikum. Wohl auch, weil Louise Chevrolet ohnmächtig zusammengeklappt war. In erster Linie aber wegen Josephs Wahlrede. Also ging Gordon auf das Interview ein und nahm das Wahlthema auf. Beide Fernsehsender brachten alles live. Der in Cyclamen gestaltete und produzierte die Sendung, und der unsere in Gutland hat sie auch ausgestrahlt.“

„Was Gordon sagte, klang für mich so, als hätte er es gut vorbereitet gehabt“, sagte ein junger Mann, der ständig bestrebt war, seine Unterarme ins rechte Licht zu rücken, da er sich erst neue Tätowierungen hatte machen lassen. Auch er selbst sah unentwegt bewundernd seine Arme an.

„Mit Sicherheit nicht! Das ist nur, weil er mehr Übung im freien Sprechen hat. Und weil er sich unentwegt Gedanken darüber macht, wie man die politische Lage in diesem Land verbessern könnte“, sagte Jacquy ärgerlich und fügte hinzu, „Dies alles kann unvorhersehbare Folgen haben.“

„Peters Bruder spricht sogar von einem Dritten Weltkrieg, der daraus erwachsen könnte“, sagte Walter amüsiert. „Ich frage mich jetzt auch langsam, was für Auswirkungen das

haben wird. Mir kommt vor, dass Peters Bruder ein Buch über den Skandal und seine Auswirkungen schreiben will.“

Peter Dorset nickte beifällig.

„Ich würde am liebsten selbst ein Buch darüber schreiben“, fuhr Walter fort. „Am besten auf Englisch, so dass man es überall in der Welt lesen kann. Jacquy, du könntest doch nützliche Information aus dem Schloss liefern.“

Jacquy war dreiunddreißig Jahre alt, lang und schlank. Er hatte ein schmales Gesicht. Sein blondes Haar begann schon schütter zu werden. Aber seine Markenzeichen waren seine Koteletten und seine Brille mit goldenem Gestell. Er sprach von sich gerne als dem Majordomus des Schlosses.

Wenn Walter schon einige Glas Bier intus hatte, und das hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits, dann suchte er gerne einen Anlass, Jacquy aufzuziehen und zu ärgern.

Aber Jacquy biss nicht richtig an: „Erwartest du eine Revolution oder was? In diesem Land kommt es zu keinen Änderungen zum Besseren. Demokratie funktioniert nur in einer informierten Gesellschaft. Mehr als die Hälfte der Österreicher können nicht zwischen Parlament und Regierung unterscheiden. Und ebenso viele wissen nicht, welche Personen der Regierung gerade angehören.“

Da war beifälliges Gemurmel von allen Seiten zu hören.

„Aus Gewohnheit entscheiden sie sich wieder und wieder für denselben Klüngel. Leider bringt dieser Klüngel aber nichts weiter. Die etablierten Politiker sind nur bedacht darauf, ihre eigenen Nester zu polstern und schanzen sich gegenseitig die besten Positionen zu. Alles was man von denen erwarten kann, sind faule Kompromisse, Kleinmütigkeit gegenüber internationalen Konzernen, Korruption und Ver-

schwendung. Die Leute haben die Regierung, die sie verdienen. Anstatt ...“

„Jetzt widersprichst du dir aber. Gerade eben hast du von unvorhersehbaren Folgen gesprochen“, sagte Walter.

„Aber ich meine keine politischen Veränderungen für das Land. Ich bin besorgt, dass die Sache unangenehme Folgen für die Familie Aybesdorf haben könnte.“

„Wegen der Aybesdorfs brauchst du dich wirklich nicht zu sorgen“, sagte der mit den Tattoos. „Die streben doch danach, wieder die Herren von Gutland zu werden; nicht mehr, und nicht weniger. Joseph ist in Ordnung. Aber Gordon Aybesdorf ist doch ein Champagnersozialist; das ist es, was er ist.“

„Gordon braucht für sich in einer Woche weniger, als du an einem Tag für Bier und Zigaretten aus gibst“, erwiderte Jacquy de Jong ungewohnt gelassen, denn ihm war klar, dass sich der andere, der aus Cyclamen war, nur wichtigmachen wollte.

„Du verteidigst ihn doch nur, weil du sein Halbbruder bist; bist du doch, oder?“

„Wenn das ein Versuch sein soll, mich zu provozieren, hast du dich geschnitten.“

„Es ist Zeit, meine Herren! Letzte Gelegenheit zum Bestellen! Wir müssen heute Abend etwas früher schließen; Personalknappheit“, ließ die Wirtin verlauten.

Walter Nadler jun. war zur Toilette gegangen und schien nicht wieder zurückkommen zu wollen. Nach einiger Zeit ging Peter Dorset auch nach draußen. Auf seinem Weg zurück in die Gaststube, konnte er mithören, wie sich Walter und die Wirtin in den Haaren lagen. Sie schienen wirklich sehr gut miteinander bekannt zu sein, weil ihr Streit eine intime Note hatte.

Peter schien es, als ob Walter ihre Beziehung voranbringen wollte, während Rita allerhand Einwände vorbrachte. Dann warf Walter ihr vor, Beziehungen mit Frauen zu haben.

Peter kehrte schnell in die Gaststube zurück, als er merkte, dass Walter im Begriff war, das Argumentieren erbot zu beenden.

Als Walter zum Tisch zurückkam, versuchte er, seine Emotionen zu überspielen und gab sich salopp und unbekümmert. „Schau her“, sagte er und klopfte Jacqy mit gespielter Übermut auf den Rücken, „was auch immer aus der gegenwärtigen Situation erwachsen mag; es gibt genügend Gründe, ein Buch zu schreiben. Bist du dabei?“

Und Jacqy, der gerade anderen Gästen zugewandt war, begann sich endlich über Walters hartnäckiges Blödeln zu ärgern. „Ein Buch! Machst du Witze? Vor einer halben Stunde versuchte ich dir zu erklären, dass sich in diesem Land nichts ändern wird. Morgen gehen die Leute zur Abstimmung; oder grob sechzig Prozent von ihnen. Zwei Monate später geht es im alten Trott weiter. Und über mögliche Auswirkungen auf die Familie Aybesdorf zu schreiben, wäre vulgär.“

„Was aber, wenn die morgige Wahl den zukünftigen Lauf der Geschichte bestimmt? Hör zu; wenn das Interview keine außergewöhnlichen Ereignisse nach sich zieht, dann gibt es sowieso kein Buch.“

„Jetzt reicht's aber!“, wettete Jacqy. „Das Buch! Das Buch! Was ist in dich gefahren? Bist du jetzt ganz übergeschnappt? Du hast dich die letzten Jahre ins Studium der Betriebswirtschaft vertieft, und im Moment bist du auf der Suche nach einer passenden Arbeit. Ein Buch schreiben! auf Englisch noch dazu!“

„Englisch ist doch heute die Sprache der Wissenschaft, wie es einst Latein war. Ich finde es jedenfalls nicht schwieriger als Deutsch.“

Jacqy gab Walter einen mitleidigen Blick, wiegte dabei seinen Kopf langsam nach links, dann nach rechts und sprach: Du bist doch nicht von einem Tag auf den anderen dazu berufen, dich in englischer Literatur zu versuchen, nur weil in Blauenfels ein Interview stattfand. Das wäre gerade so, wie wenn ich plötzlich ein Buch in französischer Sprache schreiben wollte, nur weil ich regelmäßig die französische Wochenzeitschrift L'Express von vorn bis hinten lese.“

„Donnerwetter! Aber mir scheint, der Vergleich der hinkt doch irgendwie? ... Lass gut sein, Jacqy; ich mach ja nur Spaß! Aber du könntest doch Peters Bruder darüber auf dem Laufenden halten, wie sich die Dinge entwickeln.“

„Ich habe nicht vor, Information zu liefern, soweit es das Schloss betrifft. Und den Rest kann man sowieso in der Presse lesen.“

„Du hast keinen Sinn für Humor. Das kommt daher, weil du sogar an einem Samstagabend, am Vorabend einer Revolution, bei deiner Alpenkräuterlimonade bleibst.“

„Ich denke, du hast schon einen in der Krone!“

„Ehrlich gesagt, ich glaube auch nicht, dass sich irgendetwas ändern wird“, sagte Walter, nun versöhnlich. Eine leichte Misstimmung hatte sich schon in die Runde geschlichen und Walter empfand, dass er Jacqy nun genug gereizt hatte.

„Weder die politische Lage in diesem Land, noch du, noch ich, noch irgendwas in Blauenfels, wird sich ändern.“

Die Unterhaltung ging dann gemäßigter weiter, bis Rita ankündigte: „Feierabend Herrschaften, Polizeistunde!“

Jacquy nahm Walter und Peter im Auto mit. Walter bot dem Engländer ein Nachtlager im Gästezimmer der Villa des Schlossverwalters an, was Peter gerne annahm.

Am Morgen des Wahlsonntags servierte ihnen Walters Mutter ein Frühstück. Sie unterhielten sich über den Vorabend im Fuchs und Hasen. Walter erklärte viel und gerne, denn für ihn war es eine willkommene Übung in der englischen Sprache. Er legte ausführlich dar, worum sich die Gespräche in der letzten Nacht gedreht hatten. Und Peter stellte auch immer wieder Fragen über das Schloss und die Familie Aybesdorf, auf die Walter auch bereitwillig einging.

Nach dem Frühstück gingen sie hinüber in den Palast, wo sie mit Jacquy verabredet waren. Dieser hatte sich am Vorabend noch bereit erklärt, mit ihnen zusammen eine Aufzeichnung des Interviews anzusehen.

„Du solltest vielleicht auch noch wissen“, sagte Walter, als sie durchs Schlossportal traten, „dass Jacquy de Jong ein Auge auf Heidi hat!“